

PHILOSOPHISCHE DIMENSIONEN DES
PHÄNOMENS *HEIMAT* BEI NIETZSCHE,
HEIDEGGER UND GADAMER

Mag. Stephan Dietrich
mail@stephandietrich.at

Wien, 27. Dezember 2016

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
Heimat in Nietzsches Gedicht Der Freigeist (1884)	1
Heimat in Heideggers Sprache und Heimat (1960)	5
Heimat in Gadammers Heimat und Sprache (1992).....	9
Synopsis zum Phänomen Heimat	12
Schlussbetrachtungen und fragender Ausblick	14
Literaturverzeichnis	18

Einleitung

„Weh dem, der keine Heimat hat“ – fast drohend wirken die letzten Worte in Friedrich Nietzsches Gedicht *Freigeist* (NF, 28[64], KSA 11, 329) aus dem Jahre 1884. Martin Heidegger diagnostiziert an vielen Stellen die Heimatlosigkeit des modernen Menschen und sucht das Rettende in einer Rückbesinnung auf das Heimatliche. Auch Hans-Georg Gadamer misst dem Phänomen Heimat eine große Bedeutung zu, wenn er vom Verlust der Heimat und damit insbesondere der Muttersprache durch Vertreibung spricht. Das Phänomen Heimat scheint auf eine eigentümliche und sehr ursprüngliche Art ein wesentliches Merkmal menschlichen Existierens zu sein; ein Merkmal, welches aber verlustig oder gewaltvoll entzogen werden kann. In Zeit der Globalisierung, mit all ihren positiven wie aber auch negativen Aspekten, erlebt der Heimatbegriff eine Renaissance, auf die gerade die Philosophie meines Erachtens eingehen muss. Allerdings findet sich in der philosophischen Literatur nur Spärliches zu diesem Thema¹. Während sich die Psychologie etwa vor allem mit dem Gefühl Heimweh beschäftigt, die Geographie mit der ländlichen Verortung der Heimat, die Ethnologie mit den Brauchtümern und Sitten, die Politik den Begriff Heimat oftmals missbräuchlich verwendet, so obliegt es der Philosophie sich mit dem *Wesen* von Heimat auseinanderzusetzen, d.h. mit dem, wie sich Heimat von sich aus zeigt.

Im Folgenden werde ich mich mit Nietzsche, Heidegger und Gadamer an das Phänomen Heimat als philosophische Dimension annähern um schlussendlich einen ersten Ausgangspunkt für zukünftige Überlegungen zu etablieren.

Heimat in Nietzsches Gedicht *Der Freigeist* (1884)

Nietzsche beginnt sein Werk *Also sprach Zarathustra* mit dem Satz: „Als Zarathustra dreissig Jahr alt war, verliess er seine Heimat und den See seiner Heimat und gieng in das Gebirge.“ (ZA KSA 4, 11) Die doppelte Verwendung des Begriffes Heimat im ersten Satz lässt darauf schließen, dass Nietzsche der Heimat einen besonderen Stellenwert zuschreibt. Zarathustras Heimat liegt an einem See und von dieser besonderen Landschaft bricht er auf, um sich in eine gänzlich andere Landschaft, dem Gebirge, in die Einsamkeit zurückzuziehen. Etwas zog den dreißig jährigen Zarathustra weg, etwas lockte oder drängte ihn, die gewohnten heimischen Gefilde zu verlassen. Der Aufbruch in die Fremde, bzw. in das Fremde, vielleicht auch in das Unheimliche, veränderte den Geist des Aufbrechers, allerdings erst nach geraumer Zeit. Nicht nur sein Geist, sondern besonders sein Herz verwandelte sich. Zarathustra kehrte nach den zehn Jahren auch nicht einfach zurück. Sein Untergang, seine Verwandlung führte dazu, dass er gar nicht mehr zurück in seine Heimat wollte, sondern er machte es sich zur Aufgabe, seine in der Abgeschiedenheit und Einsamkeit der Gebirge erfahrenen Weisheiten mit den Menschen zu teilen. So ging er zurück und predigt den Menschen vom Übermenschen,

¹ Explizit philosophisch hat sich meines Wissens nur Karen Joisten in ihrem Buch *Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie* (2003) mit dem Phänomen Heimat auseinandergesetzt. Als nicht explizit philosophischer Klassiker zu diesem Thema gilt Peter Blickle's Buch *Heimat – A Critical Theory of the German Idea of Homeland* (2002). Auf beide Bücher kann hier leider nicht genauer eingegangen werden

erfährt aber von seinen Zuhörern nur Hohn und Spott. Zarathustra vermied fortan solche Predigten und begab sich auf die Suche nach gleichgesinnten Geistern.

In *Also sprach Zarathustra* macht Nietzsche Heimat schon gleich zu Beginn in besonderer Weise zum Thema. Ursprung und Herkunft, Gemeinschaft, Abschied und Veränderung und im weiteren Sinne die geistige Wahrheit sind dabei zentrale Bestandteile. Noch deutlicher findet sich die Auseinandersetzung in dem Herbst 1884 entstandenen Gedicht *Der Freigeist*². Anbei das vollständige Gedicht aus dem Nachlass (NF 28[64], KSA 11, 329).

Der Freigeist

A b s c h i e d

„Die Krähen schrei’n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei’n —
Wohl dem, der jetzt noch — Heimat hat!

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts ach! wie lange schon!
Was bist du Narr
Vor Winters in die Welt — entflohn?

Die Welt — ein Thor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer Das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg’, Vogel, schnarr’
Dein Lied im Wüsten-Vogel-Ton! —
Versteck’, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrei’n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei’n,
Weh dem, der keine Heimat hat!“

A n t w o r t

Daß Gott erbarm’!
Der meint, ich sehnte mich zurück
In’s deutsche Warm,
In’s dumpfe deutsche Stuben-Glück!

Mein Freund, was hier
Mich hemmt und hält ist dein Verstand,
Mitleid mit dir!
Mitleid mit deutschem Quer-Verstand!

Dieses Gedicht besteht aus zwei Abschnitten, die mit „Abschied“ und „Antwort“ betitelt sind. Der Teil „Abschied“ ist eine direkte Rede eines unbekanntem Sprechers an einen Menschen, der seine Heimat verlässt und damit seinen heimatlichen Ort der Geborgenheit und der Sicherheit verliert. In der Welt draußen findet sich nichts anders als eine eisige Wüstenlandschaft. Dabei empfindet der Sprecher Mitleid mit dem Angesprochenen, denn die Abkehr von der Heimat eröffnete eine trostlose Welt. Ob eine Person eine andere anspricht oder ob jemand ein Selbstgespräch führt, wird aus dem Gedicht nicht klar ersichtlich, wie Wenzel (2015, 201) hervorhebt. Beide Fälle sind denkbar, wobei es sich dann im ersten Fall um eine Mitleidsbekundung bzw. im zweiten Fall um Selbstmitleid handelt.

² Nietzsche veränderte den Titel des Gedichtes insgesamt fünfmal. Im Nachlass (vgl. Wenzel 2015, 202) finden sich folgende Titelvariationen: *An die Einsiedler*, *Aus der Winter-Wüste*, *Im deutschen Spätherbst*, *Mitleid hin und her* und schlussendlich *Der Freigeist*. Zudem ist anzumerken, dass das Gedicht in der Zeit entstand, als Nietzsche an Zarathustra arbeitete.

Das Mitleid nimmt im Gedicht zwei unterschiedliche Richtungen an³. Im ersten Abschnitt ist das Mitleid auf den Verlust der Heimat und dem Vorfinden einer trostlosen, eisigen Welt in der Fremde gerichtet. Dabei ist der Abschied aber nicht freiwillig, sondern vielmehr notwendig und unvermeidbar. Denn die Krähen schreien über der Stadt und kündigen den baldigen Wintereinbruch an. Der Winter ist eine Jahreszeit in der nichts mehr wächst, der Frühling und das Erblühen der Natur sind in weiter Ferne. Kalt und trostlos bleibt dem Mensch nichts anderes über als zu gehen - „Wohl dem, der jetzt noch – Heimat hat“. Doch zugleich „start“ der Aufgebrochen zurück, schaut „rückwärts“ und bedauert seinen Abschied. „Was bist du Narr/ Vor Winter in die Welt- entflohn?“ wird ihm aus der Heimat zugerufen. Denn die Flucht vor dem Winter hat nicht die erhoffte Erleichterung verschafft, sondern eröffnete „ein Thor/ zu tausend Wüsten stumm und kalt!“ Die Rückkehr scheint nicht möglich, der Angesprochene ist zur Wanderschaft verurteilt. Allerdings rät der Sprecher des „Abschieds“ auch gar nicht zur Heimkehr. Vielmehr soll der Heimat-Verlustige wie ein „Wüsten-Vogel“ fliegen und sein „blutend Herz in Eis und Hohn“ verstecken. In der letzten Strophe des „Abschieds“ ziehen die Krähen erneut zur Stadt und scheinen dem Wanderer in seiner Not den Weg zurück weisen zu wollen. Denn in dieser kalten, eisigen Wüstenlandschaft besteht die größte Not wohl daran, keine Heimat zu haben - „Weh dem, der keine Heimat hat!“. Die ersten und die letzte Strophe des ersten Abschnittes sind beinahe ident. Jeweils ziehen die schreienden Krähen zur Stadt hin, denn bald kommt es schneien. Nietzsche drückt damit aber meines Erachtens gänzlich unterschiedliche Inhalte aus, die um den Heimatbegriff kreisen. Dieser Unterschied wird aber erst mit dem zweiten Teil des Gedichtes der „Antwort“, deutlich. Die „Antwort“ ist eine deutliche Absage an die Heimat, an die Rückkehr ins Gewohnte aus dieser trostlosen Welt. Denn zurück „In’s deutsche Warm, / In’s dumpfe deutsche Stuben-Glück!“, dahin will der Wanderer sicherlich nicht. Selbst die Wüste scheint besser, als jenes „Stuben-Glück“ der Heimat. Vielmehr ist die „Antwort“ ein Frontalangriff an den deutschen Verstand, mit dem man nur „Mitleid“ haben muss. Nachdem zuerst der in die Fremde Gehende bemitleidet wird, da er seine Heimat verloren hat und in der Fremde nichts Lebenswertes vorgefunden hat, wird nun der Zurückgeblieben bemitleidet. Dieser bleibt in den gewohnten, heimatlichen Gedanken und Ritualen und ist somit unfrei und eingengt. Der sich von der Heimat Abwendende ist nicht einfach ein Reisender, sondern jemand der sich vom geistigem Leben der deutschen Stuben bewusst abwendet, ein Abwenden von diesem „deutschem Quer-Verstand“, der eng und unfrei ist. Und selbst wenn die Welt draußen eine bedrohliche ist, so ist der Abschied von der Heimat gleichwohl erstrebenswerter als das Verweilen im Sumpf des dumpfen, deutschen Verstandes. In dieser „Wärme“ zu bleiben, in diesem gewohnten Denken, ist gefährlich. In diesem Sinne ist wohl die erste Strophe zu verstehen. Eine Heimat zu haben und sich immer noch nicht von ihr abgewendet zu haben, führt in den Abgrund - „Wohl dem, der jetzt noch — Heimat hat!“. Aber keine Heimat zu haben ist nicht weniger gefährlich oder bedrohlich, so will uns Nietzsche wohl in der letzten Strophe des ersten Abschnittes sagen – „Weh dem, der keine Heimat hat!“ Jenen Menschen, denen die Heimat zu eng wird, die sich nach einem neuen, fremden geistigen Horizont sehnen, die sich in ihrem Willen zur Wahrheit auf eine vielleicht gefährliche Wanderschaft begeben und die Heimat hinter sich lassen sind dennoch dazu aufgerufen

³ Ein Arbeitstitel des Gedichtes lautete auch: *Mitleid hin und her*.

sich eine andere, eine neue Heimat zu suchen. Denn in der Kälte des Winters droht dem einsamen Geist ebenso Gefahren wie dem Daheimgebliebenen. Wir finden Zarathustras Dilemma wieder – der im Herzen veränderte erfährt nur Spott und Hohn für seinen Übermenschen und bleibt als Rückkehrer einsam und verlassen. Der Mensch findet sich demnach in einem existenzialen Dilemma. Er bedarf einer Heimat und er ist wohl immer irgendwo beheimatet. Diese Komfortzone, in der das Gewohnte vorherrscht und das Fremde nicht eindringt, beengt den Menschen in seiner Freiheit, in seinem Denken und Handeln. Die Heimat zu verlassen ist aber gleichsam bedrohlich und führt den Menschen an einen unheimlichen Ort, an dem der Mensch die Selbstverständlichkeit der Welt verliert.

Der die Heimat hinter sich lassende Mensch scheint somit ein, wie der Titel des Gedichtes uns nahe legt, *Freigeist* zu werden, der trotz seiner gewonnenen Freiheit Opfer bringen muss. Zarathustra war sich der Konsequenzen seines Verlassens der Heimat wohl nicht so bewusst wie es der Freigeist war. Und auch die Motive, der Drang zum Abschied vom gewohnten Heimatlichen sind beim Freigeist deutlicher ausgeprägt als bei Zarathustra. Beiden geht es um die Wahrheit, bzw. um die Unmöglichkeit der Wahrheit. In der Heimat lässt sich die Wahrheit nicht finden. Was sich finden lässt ist etwas Dumpfes, etwas was sich zwar so anfühlt wie Wahrheit, eine absolute Wahrheit, aber genau das nicht ist. Dazu schreibt Nietzsche in *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne (1872)*:

Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden, und die nach langem Gebrauch einem Volke fest, kanonisch und verbindlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind, Münzen, die ihr Bild verloren haben und nun als Metall, nicht mehr als Münzen, in Betracht kommen. (WL KSA 1, 880f)

Im „deutschen Warm“, in diesem „deutschen Stuben-Glück“ finden sich nur Wahrheiten als Illusionen „von denen man vergessen hat, dass sie welche sind“. Der heimatliche Mensch befindet sich in einem See voll von geschmückten, angepassten, reduzierten Metaphern über die Welt, die zwar Wärme, Sicherheit und Geborgenheit bieten, aber nichts wirklich Wahres, etwas absolut Wahres in sich tragen. Es sind nur Abbilder, Schattenbilder, verschleierte Wahrheiten, die uns ein illusorisches, unfreies und eingeengtes Leben führen lassen. Der Mensch, der sich nur in der Heimat aufhält, lässt sich ganz in diese Wahrheiten ein und lebt ein, um einen Begriff von Heidegger zu verwenden, uneigentliches Leben. Iwawaki-Riebel (2011, 303) hebt hervor, dass dieser Glaube an eine absolute, wahrhaftige Erkenntnis über die Welt, welche gleichzusetzen sei mit dem heimischen Ort, „eine psychologische und physiologische Funktion (...) besitzt.“ Es sei ein „Verlangen nach Gewissheit“ (FW KSA 3, 581). Der Mensch scheint demnach nach Nietzsche auf der Suche nach Gewissheit zu sein, nach einer absoluten Wahrheit und fällt dabei den selbst geschaffenen Illusionen der heimatlichen Wahrheit anheim⁴. Dabei vergisst der Mensch aber auch, dass es wohl keine absolute Wahrheit geben kann bzw. diese nicht erreichbar ist. Diesem Fakt zu begegnen fällt dem Menschen schwer und so gibt er sich lieber

⁴ Als Paradebeispiel für eine absolute aber eben auch illusorische Wahrheit dient Nietzsche das Christentum. Die christlich-dogmatische Heimat ist prädestiniert den Menschen im Glauben an das Absolute verharren zu lassen. Vgl. etwa Wenzel (2015, 206), Iwawaki-Riebel (2011, 304f). Für eine genauere Auseinandersetzung mit diesem Thema vgl. Rohls (2014).

den Illusionen hin. Allerdings sieht Nietzsche die Illusionen nicht nur negativ. In Anbetracht der Vorstellung Nietzsches, dass die uns einzige Welt „in einem ewigen Wechsel begriffen sei, ein sich ständig wiederholender Schöpfungs- und Vernichtungsprozess ohne Anfang und Ende und ohne irgendeinen Sinn und Zweck“ (Wenzel 2015, 204) kann der Mensch nur überleben, indem er sich Illusionen macht. Ansonsten würde er seine Lebenslust gänzlich verlieren und der Tod bliebe der einzige Ausweg. Doch es sind nicht die wissenschaftlichen oder religiösen Illusionen, sondern die Illusionen der Kunst, die uns am Leben hält. Die Kunst sei „die größte Ermöglicherin des Lebens, die große Verführerin zum Leben, das große Stimulans des Lebens. (NFA 17[3], KSA 13, 521) Solche Illusionen halten durch ihre Wahrheiten im Leben und verführen zum Leben. Wenzel (2015, 205) formuliert es so: „Die absoluten Wahrheiten geben dem Menschen Halt, Orientierung und Sicherheit in einem sinn- und zwecklosen Dasein.“ Heimat liefert diese absoluten Wahrheiten und ermöglichen den Menschen überhaupt in dieser Welt sein Dasein zu vollziehen. Heimat liefert demnach jene Sicherheiten, die den Menschen, trotz der Sinnlosigkeit des Daseins, sich wohl und lebendig fühlen lassen. Gleichwohl weiß der *Freigeist* von diesen Illusionen und Verschleierungen und möchte sich gerade davon befreien. Der Nihilismus, die Entwertung aller Werte, ist dabei nach Nietzsche ein Art Zwischenzustand, der nötig ist um frei zu werden. Zarathustra und der Freigeist begeben sich in die Einsamkeit, in das Nichts der Welt, in das Unheimliche:

Indem er [der Nihilismus] das Vorhandensein unwandelbarer Wahrheiten negiert und dadurch die Einsicht in die Absurdität des Daseins eröffnet, beraubt er den Menschen seiner gedanklichen Heimat. Er nimmt ihm allen sinnstiftenden Halt und bringt ihn an den Rand des Selbstmords. (Wenzel 2015, 205)

Der Freigeist denkt aber trotz der existenzgefährdenden Erkenntnis nicht daran sich selbst zu töten. Ganz im Gegenteil hat er sogar noch Mitleid mit den in der Heimat Gebliebenen. Die gedankliche Heimat eines absoluten Wissens muss der Mensch verlassen und aufgeben, er muss sich dem Nihilismus stellen, damit der dadurch Erlösung und Befreiung erfahren kann – damit er ein Freigeist⁵, ein Übermensch werden kann. Darin sieht Nietzsche die Aufgabe und Pflicht des Menschen.

Heimat in Heideggers *Sprache und Heimat (1960)*

„Denn es bedarf der Besinnung, ob und wie im Zeitalter der technisierten gleichförmigen Weltzivilisation noch Heimat sein kann.“ (GA13 243) In Heideggers letzter schriftlichen Äußerung, die er wenige Tage vor seinem Tod im Mai 1976 verfasste, ruft Heidegger zu einer Besinnung auf, einer Besinnung die sich der Frage widmet, ob und wie in der modernen Zeit so etwas wie Heimat noch sein kann. Heimat zu haben ist nach Heidegger etwas Wesentliches und er sieht besonders in der modernen „technisierten gleichförmigen Weltzivilisation“ einen Verlust der Heimat, eine Heimatlosigkeit und damit auch eine Gefahr für den Menschen.

⁵ Laut Nietzsche mangelt es auch nicht an solchen Freigeistern, die er in der *Fröhlichen Wissenschaft* die „Heimatlosen“ nennt: „Wir Heimatlosen – Es fehlt unter den Europäern von Heute nicht an solchen, die ein Recht haben, sich in einem anhebenden und ehrenden Sinne Heimatlose zu nennen, ihnen gerade sei meine geheime Weisheit und *gaya scienza* ausdrücklich an's Herz gelegt! (...) Wir Kinder der Zukunft, wie vermöchten wir in diesem Heute zu Hause zu sein! Wir sind allen Idealen abgünstig, auf welche hin Einer sich sogar in dieser zerbrechlichen zerbrochenen Uebergangszeit noch heimisch fühlen könnte; was aber deren ‚Realitäten‘ betrifft, so glauben wir nicht daran, dass sie Dauer haben.“ (FW KSA3, 628f) Wie sich die Heimatlosen als Europäer fühlen können, und wie so etwas wie eine europäische Gemeinschaft funktionieren kann, darauf kann hier nicht weiter eingegangen werden. Siehe hierzu Barbaric (2007)

Was meint Heidegger damit? Es scheint doch offensichtlich, dass in einem alltäglichen Verständnis jeder Mensch Heimat hat – Heimat im Sinne eines Geburtsortes, einer Herkunft. Diese Heimat scheint zu bleiben, auch wenn man seine Herkunft freiwillig verlassen hat. Auch den Vertriebenen und Geflüchteten scheinen vor der Sehnsucht nach Heimat niemals los zu kommen, auch wenn sie schon längst eine neue Heimat gefunden haben. Heimatlos zu sein erscheint somit als etwas kaum Vorstellbares. Das Phänomen Heimat ist bei Heidegger aber nochmals tiefer, besinnlicher zu denken. Die Frage die Heidegger aufmacht bezieht sich zum einen auf die Heimat in einer technisierten, mathematischen, digitalen, binären Welt und im weiteren Sinne auf eine ursprüngliche existenzial verstandene Heimat. Heideggers Technikkritik bezieht sich nicht auf die Existenz von Technik grundsätzlich. Heidegger ist kein Technikfeind. Sondern Heidegger geht es um die Vereinnahmung des Menschen durch die Technik. Im berühmten Spiegel-Gespräch 1976⁶ sagt er:

Es funktioniert alles. Das ist gerade das Unheimliche, daß es funktioniert und daß das Funktionieren immer weiter treibt zu einem weiteren Funktionieren und daß die Technik den Menschen immer mehr von der Erde losreißt und entwurzelt. (...) Wir brauchen gar keine Atombombe, die Entwurzelung des Menschen ist schon da. (...) (208)

Nach unserer menschlichen Erfahrung und Geschichte (...) weiß ich, daß alles Wesentliche und Große nur daraus entstanden ist, daß der Mensch eine Heimat hatte und in einer Überlieferung verwurzelt war. (209)

Die Technik hat durch ihr einfaches Funktionieren eine verführerische Tendenz, die den Menschen ganz einnimmt und sozusagen seiner Bodenständigkeit entreißt. Auf dem Boden der Technik lässt sich nach Heidegger das Dasein nur uneigentlich vollziehen und bleibt so hinter seinen eigentlichen Möglichkeiten zurück. Die Fülle des In-der-Welt-seins kann in einer binären, technischen Welt nicht vollzogen werden, da sie nur eine ganz spezielle Anwesenheit des Menschen in der Welt erlaubt. Das was der Mensch sein kann erfährt er aus seiner Heimat, aus der Verwurzelung in seine Herkunft. Heidegger schreibt „Herkunft aber bleibt stets Zukunft“ (UzS 96) und spricht damit an, dass aus einer Herkunft, aus einem heimatlichen Ursprung heraus, Zukunft wird. Herkunft ist dabei nichts Statisches, nichts fest Verankertes, von dem sich der Mensch nicht lösen kann. Gerade das Gegenteil will Heidegger sagen. Die Herkunft ist zwar ein unleugbarer Anfang des Daseins, welche aber stets im Prozess des Wandels sich befindet. Das Hören auf diese Herkunft, auf die bodenständige Quelle erlaubt es den Menschen Zukunft zu haben. Ansonsten bleibt er im Ge-stell der Technik eingeräumt und entspricht nicht mehr sich, sondern nur mehr der Technik. Die Technik kann diese Heimat nicht bieten, denn sie simplifiziert das sich uns Zeigende in einer mathematischen und logischen Sprache⁷.

⁶ Das Spiegel-Gespräch fand am 23. September 1966 statt. Heidegger willigte diesem Gespräch allerdings nur ein, wenn es erst nach seinem Tode veröffentlicht wird.

⁷ Wesentlich ist hier der Verweis auf die Gedanken zum Wohnen bei Heidegger, auf die hier allerdings nicht genauer eingegangen werden kann. Die zentralen Texte hierzu sind „Bauen Wohnen Denken“ sowie „...dichterisch wohnt der Mensch...“ (beide in GA7). Heidegger schreibt in Anlehnung an ein Gedicht von Hölderlin: „dichterisch wohnt der Mensch auf dieser Erde“. Das dichterische Wohnen verweist auf die einzigartige Fähigkeit der Dichtung, die Dinge von sich aus sprechen zu lassen. Sie geben der Welt die Worte, wie sie sich von sich selbst her zeigt. Dieses unverstellte zur Sprache bringen der Phänomene kann der Technik nicht gelingen, sondern ausschließlich den Dichtern und Denkern, die „die Hüter des Seins“ sind. (Hum 313) Die Gedanken zum Wohnen und auch Bauen des Menschen berufen sich auf diese Fähigkeit. In dem der Mensch dichterisch wohnt, läßt der die Welt und damit auch sich selbst so sein, wie sie sich zeigen und sind damit unmittelbar in die Wahrheit des Seins eingelassen. Baut nicht mehr der Mensch, sondern nur mehr die Technik, ist der Mensch von seiner Herkunft entrissen und vollzieht ein uneigentliches, verfallenes Dasein.

Explizit beschäftigt sich Heidegger mit diesem Phänomen der heimatlichen Herkunft und ihrer Verbindung mit Sprache in dem 1960 gehaltenen Vortrag Sprache und Heimat (GA13b) anlässlich der Jahrestagung der Hebbel-Gesellschaft. In diesem Vortrag beschäftigt sich Heidegger intensiv mit Johann Peter Hebel (1760-1826), der für ihn der Inbegriff des Heimatdichters darstellt. Allerdings sieht Heidegger in Hebel nicht einfach einen Dichter, der in verklärenden Worten der Heimat huldigt, sondern Hebel's im Dialekt verfassten Alemannischen Gedichte seien „große, weltweite Dichtung“ (GA13a 124), obwohl „sie schon allein durch ihre Sprache auf eine besondere Landschaft und deren Volkstum eingeschränkt“ (ebd.) zu scheinen bleiben. Doch der Dialekt, die Mundart ist keine Beschränkung, sondern in Heideggers Auffassung gerade jener Moment, der sie über eine vereinheitliche, technische Weltsprache in ihrer Tiefe erhebt. „Und weil diese Gedichte im Bodenständigen gewurzelt sind, deshalb reichen sie ins Weite und übersteigen alle anscheinend durch den Dialekt gegebenen Beschränkungen.“ (ebd. 125) Mundartdichtungen sind nach Heidegger durch ihre Verwurzelungen in den heimatlichen Boden demnach gerade prädestiniert, das Geheimnisvolle der Welt in ihrer Unverbogenheit (αλήθεια) in voller Fülle zur Sprache zu bringen. Heimat wird bei Heidegger somit immer schon in engster Verwebung mit Sprache gedacht, wobei anzumerken ist, dass Heidegger die ontologischen Dimensionen von Sprache und Heimat meint, und eben nicht Sprache als eine verbale Verlautbarung.

Heidegger verweist gleich zu Beginn seines Vortrages Sprache und Heimat darauf, dass es die eine, allen Menschen verbindliche „Weltsprache“ nicht gibt. Die Sprache im Singular gibt es nicht, sondern es gibt immer „die jeweilige Sprache, in die Völkerschaften und Stämme geschickhaft hineingeboren werden, worin sie aufwachen und wohnen.“ (GA13b 156) Dasselbe gilt auch für die Heimat. Sprache und Heimat sind demnach abstrahierte Oberbegriffe von mannigfaltigen Ausprägungen, von Sprachen und Heimaten. Die mathematische, naturwissenschaftliche Sprache erhebt zwar den Anspruch einer universellen Gültigkeit und Verständlichkeit, doch gerade in ihr verortet Heidegger eine Wurzellosigkeit, einen Mangel an Bodenständigkeit. Das Sagen der Welt kann in dieser technifizierten Weltsprache nicht gelingen, da sie sozusagen heimatlos ist; sie ist nicht geschickhaft und ursprünglich und wird auch niemals dem Menschen eine Muttersprache sein können. Vielmehr ist Sprache „aus ihrem Walten und Wesen gesprochen, jeweils Sprache einer Heimat, Sprache, die einheimisch erwacht und im Zuhause des Elternhauses spricht. Sprache ist Sprache als Muttersprache“. (ebd.) Die Sprache, in die wir geschickhaft hineingeboren werden, ist somit immer eine heimatliche Sprache, die jeweils nur an einem ganz speziellen Ort auf ihre ganz einzigartige Weise sich uns zuspricht. Hier wird schnell klar, dass von *der einen* Heimat eigentlich ebenfalls nicht gesprochen werden kann. Es klingt fast so, als ob jeder einzelne Mensch in eine ganz individuelle und einzigartige Heimat und somit auch Sprache geworfen worden ist. Diese ursprüngliche, bzw. bodenständige Bezug zwischen Sprache und Heimat wird nochmals virulenter, wird Heideggers grundsätzliches Verständnis von Mensch und Sprache mit bedacht. Der Mensch hat nicht einfach eine Sprache, die er als ein Werkzeug benutzen kann. Vielmehr ist es umgekehrt: „Die Sprache spricht. Der Mensch spricht, insofern er der Sprache entspricht.“ (UzS 30) Es wird nun auch deutlicher, was Heidegger mit der Heimatlosigkeit meint. Der Mensch ist von Geburt an in eine von sich aus sprechende, d.h. den Menschen ansprechende, Sprache hineingeboren, die eben nicht eine allgemeine, einheitliche Sprache ist,

sondern immer eine einheimisch erwachte, eine Sprache mit einem höchst spezifischen heimatlichem Kolorit, mit „Melodie und Rhythmus“ (GA13b 159) der heimatlichen Landschaft. Ohne Bezug zu dieser ursprünglichen Sprache, verliert der Mensch seine Heimat und wird in all seinem Sagen und Denken heimatlos, d.h. wurzellos und somit ohne Bezug zur Wirklichkeit. Heimat ist in diesem Fall aber somit kein Besitz des Menschen, es obliegt nicht dem Menschen, ob er diese Heimat annimmt oder sich doch für eine andere entscheidet. Sobald der Mensch in die Welt tritt, sein Da-sein vollzieht, steht er immer schon, vor jeglicher Reflexion, in der Sprache. Die Muttersprache ist somit auch nichts Gelerntes, sondern ursprünglicher gedacht, erst die Bedingung der Möglichkeit überhaupt denken und lernen zu können. Und wie wir denken, ja wie wir sind, ist gestiftet durch dieses heimatliche Angesprochen-sein und dem Entsprechen dieses je spezifischen Dialektes.

Heidegger scheint aber noch einen Schritt weiter zu gehen, wenn er implizit die Schriftsprache kritisiert, die für ihn wohl auch eine normierte, vereinheitlichende Sprache ist. „Sprache ist nach ihrer Wesensherkunft Dialekt“ (ebd. 156). Mit dieser Besinnung auf das griechische διαλέγεσθαι (dialégesthei) kommt Heidegger zum Schluß, dass das ursprüngliche Sprechen „ein auserlesenes, je besonderes Miteinandersprechen, d.h. ein Aufeinanderhören“ (ebd.) ist. Erst im Miteinandersprechen und im Aufeinanderhören, spricht sich die Sprache in ihrem heimatlichen Kolorit uns in ihrer ursprünglichen und wesenhaften Weise zu.

In diesem Aufeinanderhören zeigt sich aber eben nicht nur die *eine* Sprache, die *eine* Heimat, sondern eine jeweils ganz besonders gefärbte Sprache, die sich uns gerade in der Mundart zuspricht und wir aus ihr aus der Wahrheit des Seins zu sprechen vermögen. Im Miteinandersprechen und Aufeinanderhören vernehmen wir aber nicht nur das je Eigene, sozusagen den jemeinigen Ursprung, sondern gerade auch das Fremde, das von uns Differente und Unterschiedene. Dabei geht es Heidegger weniger um den jeweiligen Inhalt des jeweils ausgesprochenen, sondern mehr um das „Singende im Gesang“ (ebd. 159) des Gedichtes oder des Gesagten. Heidegger schreibt:

Denn das Klingen und Schwingen des Sagens sind in der Sprache des Gedichtes nichts Vordergründiges, eher das Hintergründige, das ursprünglich und eigentlich Stimmende des dichtenden Sagens und daher unablässig vom Sinn des Gesagten, den es mitvorbestimmt. (ebd. 159)

Wesentlich scheint mir hier, dass das Gesagte erst den vollen Gehalt erfährt, wenn es verlautbart wird, das heißt, wenn mit dem Sprechen das „Klingen und Schwingen“ vernehmbar wird. Gedichte allgemein und im besonderen Mundartgedichte nur zu lesen reduziert das darin Gesagte. Erst im lauten, vollziehenden Sprechen erklingt die Fülle des Seins des Gedichtes in voller Pracht und in seiner ganzen Tiefe. In diesem sprechenden Vollzug zeigt sich das „eigentlich Stimmende“, d.h. die Stimmung bzw. die Befindlichkeit des Gesagten. Dies ist insofern wesentlich, als dass bei Heidegger die Befindlichkeit vor jeglicher Erkenntnis kommt. Das Stimmende in der verlautbarten Sage bestimmt das Gesagte vor, es ist der ursprüngliche Grund, die Quelle, aus dem überhaupt etwas zur Sprache kommen kann. Hier klingt Heideggers *Vom Wesen des Grundes* (WdG) an, in dem er davon spricht, dass nichts ohne Grund sei. Wir sprechen nicht einfach aus dem Nichts heraus, sondern sind

von Anbeginn an, vor jedem Sprechen schon von Grunde her, d.h. vom Sein selbst, angesprochen und somit auf eine jede besondere Art und Weise, auf eine heimatliche Weise, gestimmt.

Besonders im dichterischen Sagen tritt dieser Bezug zum heimischen Grund deutlich hervor. Im dichterischen Sagen kommt das Geheimnisvolle der Welt zur Sprache, das, was sich einfach so zeigt, sondern nur in diesem dichtenden Vollzug gesagt, und somit gezeigt wird. Diese ursprüngliche Fähigkeit kommt in ausgezeichneter Weise der Mundart zu. „Dies läßt vermuten, daß die Mundart in sich dichterischer ist als die Hochsprache und die abgeschliffene Verkehrssprache.“ (GA13b 170) In der heimatlichen Mundartssprache kommen die Dinge der Welt ihrem Wesen nach, d.h. unverstellt und pur zur Sprache und werden nicht zugunsten der vereinfachten Darstellung in ihrem Wesen reduziert und beschnitten. Deswegen kann Heidegger auch behaupten, dass in der Mundart eine „Ursprache“ (ebd. 177) nachklingt, „die von einer allgemeinen Weltsprache unendliche verschieden ist“. (ebd.) Diese Ursprache ist wohl jene, die Heidegger im Humanismusbrief meint, wenn er sagt: „Die Sprache ist das Haus des Seins. In ihrer Behausung wohnt der Mensch.“ (Hum 313) In Abgrenzung zur festschreibenden Logik und Grammatik der Aussagesätze über die Welt fragt sich Heidegger, ob denn ich vielleicht gerade die Mundart, der Dialekt, dieses einfache und ursprüngliche, unverstellte Sagen dem Wesen der Dinge und somit unserem eigenen Dasein besonders nahe kommen und zugleich dem Fremden in einer viel unbefangener Weise begegnen können. Heimat ist somit keine idyllische Landschaft, sondern kann als ein Existenzial verstanden werden, durch welches wir in die Wahrheit des Seins gekommen sind und somit aus der von Heidegger diagnostizierten Heimatlosigkeit gerettet werden. Die zeigende und gestaltende Kraft der Sprache darf nicht simplifiziert werden, sondern sollte uns jene Heimat sein, von der aus wir in uns fremde Heimaten aufbrechen können. Sprache und Heimat wird dann von Heidegger auch zur „Sprache als Heimat.“ (ebd. 180) Nach Heidegger müssen wir auf diese ursprüngliche Sprache, die sich uns in der Heimat zuspricht und uns damit eine Vertrautheit mit der Welt eröffnet, hören und ihr entsprechen.

Heimat in Gadamer's *Heimat und Sprache* (1992)

Hans-Georg Gadamer beschäftigt sich nicht in einem gleichen Ausmaß wie Heidegger mit dem Thema Heimat. Dennoch finden sich in seinem Werk immer wieder Hinweise darauf. Explizit setzt er sich in seinem Text *Heimat und Sprache* (1993a) damit auseinander. Gadamer scheint dabei durchaus von Heidegger inspiriert worden zu sein, der Text scheint mir aber keinen direkten Bezug auf Heideggers *Sprache und Heimat* zu haben, oder wie Hammermeister (2000, 313) meint, gar eine Antwort darauf zu sein. Gleichwohl legen beide Autoren den Fokus in ihrer Beschäftigung mit Heimat auf Sprache.

Während bei Heidegger Heimat und Sprache eine ursprüngliche und geschickhafte Einheit zu bilden scheinen, legt Gadamer bei Thema Heimat, wie grundsätzlich in seiner Philosophie, den Fokus gänzlich auf die Sprache selbst. In *Wahrheit und Methode* schreibt Gadamer unmissverständlich: „Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache.“ (Gadamer 1990, 478) Sein, über das gesprochen und somit verstanden werden kann geschieht nicht nur in Sprache, sondern „ist Sprache“. Diese Sprache ist aber auch, ähnlich wie bei Heidegger, nicht zwingend die Mathematik oder die Logik, sondern Gadamer betont, dass das „Denken [...] vor allem in der

eigenen Muttersprache [geschieht].“ (Gadamer 1993b, 428) In Bezug zur Heimat meint er dann: „Heimat ist vor allem Sprachheimat.“ (Gadamer 1993a, 366) Hammermeister (2000, 312) hebt hervor, dass Gadamer sowohl das Sein selbst als auch das Konzept Heimat gänzlich sprachlich auffasst.

Gadamer schreibt, dass Heimat nicht einfach einen bestimmten Aufenthaltsort in der Welt kennzeichnet, der gewählt oder gewechselt werden kann, sondern Heimat „ist (...) etwas Unvordenkliches.“ (Gadamer 1993a, 366) Dieser von Schelling entlehnte Begriff verweist darauf, dass Heimat etwas ist, was vor jeglichem Denken, vor jeder Reflexion schon immer da ist und dennoch sich zugleich dem Denken auch wieder zu entziehen scheint. Augustinus beschreibt wohl ein ähnliches Phänomen in Bezug auf die Zeit, wenn er in den Confessiones meint: „Was ist also die Zeit? Wenn mich niemand darnach fragt, weiß ich es, wenn ich es aber einem, der mich fragt, erklären sollte, weiß ich es nicht.“ (Conf. XI, 14) Heimat als Phänomen ist etwas dem Menschen Inhärentes und aber auch Unzugängliches, Unvordenkliches und dennoch zugleich ein „Ort der Urvertrautheit.“ (Gadamer 1993a, 366) Laut Gadamer kann Heimat nicht einfach frei gewählt oder verändert werden, es obliegt nicht dem Menschen über seine Heimat zu entscheiden. Man kann über Heimat nicht verfügen, „[m]an kann Heimat aber auch nicht vergessen.“ (ebd.) Und auch wenn man seine Heimat verlassen kann, oder im schlimmeren Falle sie verloren hat, bleibt Heimat dennoch immer ein wirkendes Phänomen.

Heimat ist bei Gadamer zwar vor allem Sprachheimat, dennoch klingt immer wieder der Ort der Heimat an. Bei Heidegger ist dieser Aspekt sehr deutlich, indem er ja von der Mundart ausgeht, jener ursprünglichen Sprache, die an einem bestimmten Ort uns zugeschickt wird. Bei Gadamer ist dieser Aspekt weniger deutlicher ausgeprägt, und dennoch scheint auch bei ihm Heimat und Ort zusammen zu gehören⁸. Unser geworfenes In-der-Welt-sein ist bei Gadamer dennoch vollständig sprachlich konstituiert und diese Sprache ist eine heimatliche Muttersprache. In dieser Muttersprache zeigt sich Heimat als etwas Unvordenkliches, etwas Prägendes und uns Konstituierendes, etwas was uns zur Gänze vertraut ist. Zugleich ist die Muttersprache aber durch ihren unvordenklichen Charakter etwas, was wir selbst nie ganz erreichen. Wir scheinen zwar mit der Heimat vertraut zu sein, und zugleich aber behält die Heimat immer etwas Fremdes, uns etwas Un-heimliches und Unverständliches. Heimat ist somit nicht ein Ort, von dem aus der Mensch im vollen Verständnis in die Fremde aufbrechen kann und jederzeit auch wieder zurückkehren kann. Heimat ist bei Gadamer das ursprünglich vertrauteste Fremde und Unerreichbare.

Gadamer denkt das Phänomen Heimat in weiterer Folge besonders aus ihrem Verlust weiter. So beschreibt er die Erfahrung des Reisens, die Ankunft in einem fremdsprachlichen Land, in dem uns die Dinge eben gar nicht mehr vertraut sind. Eine fremde Sprache zu lernen könne zwar gelingen und es sei wohl auch möglich, dass man in der Fremde so etwas wie eine neue Heimat, ein neues Zuhause, erlernen könne, aber die Heimat als Sprachheimat, als dieser Ort der Urvertrautheit mit der Welt erreiche man nicht. Gadamer fokussiert dann nochmals präziser auf die Vertriebenen, jene Menschen im Exil, denen die Heimat gewaltvoll entrissen wurden.

⁸ Ben Yagi (2014) hebt diese Verknüpfung zwischen Heimat und Ort bei Gadamer besonders hervor.

Wer aber das Schicksal hat, im Exil zu leben, der führt ein Leben zwischen vergessen wollen und das Andenken wahren, zwischen Abschied und Andenken, Verlust und Neubeginn, wo immer es auch sei. Leben ist Einkehr in die Sprache. (ebd. 367)

Ähnlich wie bei Heidegger sieht Gadamer die heimatliche Muttersprache als etwas Grundlegendes und Ursprüngliches, welche auch nicht einfach vergessen oder abgelegt werden kann, sondern das Denken prägt. Während bei Heidegger aber der Mensch durch den Verlust des Hörens auf die heimatliche Ursprache den Bezug zur Wahrheit des Seins verliert und somit heimatlos wird, legt Gadamer den Fokus auf die lebendige Einkehr in die Sprache selbst. Es ist nach Gadamer Aufgabe des Menschen, sich in die Sprache einzufinden, auch in eine fremde, nicht mütterliche Sprache. Zu leben heißt bei Gadamer die aktive Einkehr in die Sprache um sich mit der Welt vertraut zu machen. Und auch wenn die Heimat mit der Muttersprache etwas Vertrautes ist, so bietet sie dennoch keinen Platz der völligen Ruhe, kein Aufenthaltsort, an dem wir gänzlich Eins sind mit der uns umgebenden Welt. „Man beginnt die Anstrengung des Verstehens nicht von der Sicherheit der Heimat, sondern in Bezug auf eine Abreise (...).“ (Ben Yagi 2014, 39)

Zu Leben heißt bei Gadamer unmissverständlich zu verstehen und d.h. auch in die jeweils vorherrschende Sprache einzukehren. Dieser Aufgabe muss sich jeder Mensch immer stellen, denn ein einfaches Heimkehren aus der Fremde gibt es nicht. „Es ist ein Hauch von Fremdheit an allem, wohin man zurückkehrt. Es wiederholt sich gleichsam für jeden die Uraufgabe des In-der-Welt-Seins, Fremdheit zu überwinden.“ (Gadamer 1993a, 367) Etwas später schreibt er: „Es ist ja auch für jeden von uns die Aufgabe unseres Lebens, aus der Entfremdung heimzukehren.“ (ebd. 369) Im besonderen Maße gilt dies für jene Menschen im Exil, denen die heimatliche Sprache und damit Gemeinschaft gewaltsam entzogen wurde. Ob in der Fremde oder als Heimkehrer, die Überwindung der Entfremdung der Welt gilt es für jeden zu überwinden. Dabei bringt Gadamer, ähnlich wie Heidegger, die Sprache in ihrem Vollzug ins Spiel. Im gemeinsamen miteinander sprechen kommt es zu einer Annäherung, indem man sich immer wieder „der Gemeinsamkeit der Erfahrung zu versichern“ (ebd. 368) versucht. Im besonderen Maße kommt diese Aufgabe der Literatur zu. Schriftsteller sind jene Menschen, die besonders genau auf die Sprache zu hören vermögen und somit der Entfremdung entgegenwirken können. Gadamer schreibt über die Schriftsteller:

Ich würde sagen, er ist ein Bittsteller bei der Sprache. Er will von der Sprache erhört werden. Er will von der Sprache beschenkt werden, so daß es ihm gelingt, sie neu zum Sprechen zu bringen, so daß das bloß Geschriebene als solches oder das Gelesene als solches nicht etwas im allgemeinen Geschehen der Informationsflut ist, sondern daß wir auf Sprache hören. (ebd.)

Die Dichter und Schriftsteller sind in ausgezeichneter Weise dazu befähigt, auf die Sprache selbst zu hören. In diesem Hören vernehmen sie auch immer schon die eigene Fremdheit, die mit der heimatlichen Muttersprache einhergeht. Im Gespräch mit dem Fremden zu sein ist somit nicht einfach eine Aufgabe, der sich die Menschen stellen können oder auch nicht, sondern sie ist der menschlichen Existenz inhärent.

Synopsis zum Phänomen *Heimat*

Bei allen drei Philosophen finden sich eine intensive, wenn auch nicht immer offensichtliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen Heimat. Nietzsche, Heidegger und Gadamer gehen dabei jeweils unterschiedliche Wege und fokussieren in ihren Reflexionen besondere Aspekte des Heimatphänomens und dessen Bedeutung für den Menschen. Dabei finden sich aber durchaus Ähnlichkeiten in den gedanklichen Annahmen, die ein Hinweis darauf sind, dass Heimat eben nicht nur ein Gefühl ist oder einen Herkunftsort bezeichnet, sondern phänomenal wesentliche philosophische Dimensionen beheimatet sind, die insbesondere an die Frage nach der Wahrheit und des Verstehens rühren und dabei die Existenz des Menschen auf einer tiefen Ebene betreffen.

Bei Nietzsche finden wir eine intensive Auseinandersetzung in Hinblick auf die Wahrheit. Heimat ist der Ort einer Gemeinschaft, die sich auf ein bestimmtes Verständnis von Welt geeinigt haben. Diese Wahrheiten über die Welt sind nach Nietzsche allerdings nur Illusionen, die sich die Menschen angesichts der Sinn- und Zwecklosigkeit ihres eigenen Daseins machen. Ohne derartige Illusionen gäbe es wohl kein lebenswertes Leben. Insbesondere die Kunst ist hier geeignet, gute Illusionen zu schaffen, während die Kritik an den Illusionen des Christentums und der Wissenschaften im Allgemeinen durchwegs verheerend ausfällt. Heimat ist demnach etwas, das zwar Geborgenheit und Sicherheit gibt, etwas, wo es sich gut verweilen lässt, allerdings zum Preis eines imaginären, d.h. nicht wahrhaftigen und unfreien Lebens. „Freigeist“ oder „Übermensch“ zu werden, und der Mensch hat wohl einen Drang hierzu, heißt nichts anderes als dieses „warme Stubenglück“ verlassen zu müssen um sich in die Wüste Welt ohne heimatliche Geborgenheit zu begeben. Auch wenn diese Abkehr von der Heimat schmerzlich und kaum auszuhalten ist, so ist dieses Daseins, das sich der Wahrheit stellende menschliche Leben, erstrebenswerter als in der enge des heimatlich-begrenzten Verstandes zu verbleiben. Heimat ist etwas, das zwar notwendig ist, zugleich aber verlassen werden muss, damit der Mensch frei sein kann.

Während bei Nietzsche der Weg zum Freigeist im Verlassen der Heimat und in dem sich Stellen der Wüste besteht, legt Heidegger seinen Fokus auf eine fundamentale Rückbesinnung auf die Sprache selbst. Heidegger macht deutlich, dass es die eine Sprache, und damit ist insbesondere die mathematische, berechnende und damit vereinfachende Sprache der Logik gemeint, nicht gibt. Diese werde zwar vom Menschen angestrebt und so erleben die naturwissenschaftlichen Entdeckungen einen allumfassenden Siegeszug in der modernen Welt. Doch gerade diese scheinbar so perfekt funktionierende Sprache ist bodenlos und entwurzelt. Was die Welt ist, und wie sich das Sein uns in seiner Wahrheit zuspricht kann niemals in der einen, alles umspannenden Weltsprache erfahren werden. Erst in einer Rückbesinnung, in einem Hören auf die ursprüngliche, heimatliche Sprache können sich das Sein in seiner ganzen Fülle zeigen. Heimat ist hierbei der erste Ort, ein prägender Ort, an dem dieses erste Angesprochen-werden durch das Sein geschehen könne. Dies passiere nicht in einer Hochsprache sondern im Dialekt, welcher in engster Verbindung mit der heimatlichen Landschaft steht. Jede Landschaft, jede Gemeinschaft bis hin ins Elternhaus, habe eine individuelle Sprache, die das Denken ursprünglich, d.h. von der Quelle des Seins angesprochen, denken lässt. Bei Heidegger sind es dann

besonders die Dichter und Denker, die auf dieses ursprünglichen Angespochen-sein hören können. Hebel ist als Heimatdichter somit jemand, der eben nicht über die Heimat dichtet, sondern gerade aus der Quelle des Seins direkt heraus die Dinge so wie sie sind, zur Sprache kommen lässt. Der Mensch wird heimatlos und somit ausgeschlossen aus der Wahrheit des Seins, wenn er seine Bodenständigkeit, d.h. die Verwurzelung in seine Herkunft verliert. Wo diese Heimat liegt ist bei Heidegger dabei nicht von Relevanz. Einzig und allein kommt es auf das ursprüngliche Hören der Herkunft an und in weiterer Folge auf das gemeinsame Gespräch. Im Dialog mit anderen komme das Eigene hervor und somit auch das uns selbst Fremde. Heimat ist bei Heidegger somit als der Anfang des Denkens zu verstehen, von dem das Dasein sein eigenstes Sein erfährt.

Gadamer legt den Fokus seiner Auseinandersetzung besonders auf den Vollzug des Lebens selbst. Alles was ist, ist Sprache und in diese Sprache gilt es einzukehren. Dabei spielt die Muttersprache, ähnlich wie bei Heidegger eine entscheidende Rolle. Doch während bei Heidegger diese ursprüngliche Muttersprache das Dasein erst voll zum Erscheinen bringt, bleibt sie bei Gadamer grundsätzlich schon etwas Fremdes, etwas Unerreichbares. Gadamer nennt dies das Unvordenkliche der Heimat und der Sprache. Auch wenn sie uns unglaublich nahe ist, so ist sie doch auch etwas anderes, etwas uns fremdes. Die Aufgabe des Menschen besteht immer darin, in seinem lebendigen Vollzug des Daseins sich in der Sprache heimisch werden zu lassen, damit ein ursprüngliches Verstehen überhaupt möglich wird. Dies gilt für die Muttersprache wie für jede andere Sprache auch. Im besonderen Ausmaß betrifft dies natürlich jene Menschen, die im Exil leben müssen. Sich in der neuen Heimat heimisch zu machen ist eine wesentliche Aufgabe jedes Menschen. Auch bei Gadamer sind es wiederum die Künstler, die im besonderen Maß auf das Fremde hören können und es so etwas weniger fremd sein lassen. Bei Gadamer scheint somit die Herkunft weniger wichtig zu sein als bei Heidegger, und dennoch ist es wohl gerade die Muttersprache selbst, die uns unser eigenes Fremdsein am deutlichsten zu verstehen geben kann.

Bei allen drei Philosophen ist Heimat etwas Unvordenkliches, so wie es Gadamer insbesondere hervorhebt. Die Unvordenklichkeit der Heimat heißt im Wesentlichen, dass der Mensch in seinem Denken und Handeln nicht aus dem Nichts heraus agiert, sondern auf eine ganz spezielle und ursprüngliche Weise durch seine Herkunft geprägt ist. Seine Herkunft ist dabei zwar an eine bestimmte Örtlichkeit verhaftet, die sein Dasein in dessen Entfaltung bestimmt. Dabei ist der Ort allerdings in den weiteren Überlegungen nicht wesentlich. Vielmehr liegt im Heimatdenken der Aspekt der Besinnung auf eine Herkunft verborgen, d.h. ein Besinnen darauf, dass die Welt, so wie sie sich uns jeweils zeigt, zu einem großen Ausmaß durch das Prisma der heimatlichen Herkunft gesehen und bedacht wird. Das was sich zeigt und wie es sich uns zeigt hängt zu einem großen Teil an der jeweiligen Herkunft. Ohne das wir es sofort merken, erscheint die Welt in einem bestimmten Kolorit, in einem besonderen Rhythmus, der eben nicht vordergründig ist, sondern vor jeder Reflexion schon uns überhaupt zu hörenden und denkenden Wesen werden lässt. Besonders bei Heidegger tritt dieser Aspekt deutlich hervor. Was sich uns in der Heimat an Wahrheit zuspricht ist aber bei allen drei Philosophen nur eine bestimmte, eben gefärbte Wahrheit und spiegelt nur eine Teilaspekt des Ganzen wieder.

Heimat in seiner Verabsolutierung führt dann zu einer Abstumpfung, zum Glauben an festgeschriebenen Illusionen und zu Verslossenheit, die nur mehr das Eine als wahr anerkennen. Bei Nietzsche findet sich dieser Aspekt in besonderer Deutlichkeit wieder. Der Mensch in der Heimat ist ein geblendeter, der eigentlich bemitleidet werden muss, da er in seiner heimatlichen Beschränktheit eben niemals ein Freigeist werden kann. Zugleich, auch wenn Nietzsche dies nicht sehr stark thematisiert, ist die Heimat für jeden Freigeist der Anfang und Beginn seiner Reise. Ohne Heimat, so illusorisch sie auch sein mag, gibt es keine freie Entfaltung, da man sich nicht von ihr Abwenden kann. Dieses Fortgezogenwerden, das Fortgehen ist ein Bestandteil der Heimat. Einfach nur Heimat zu haben ist kein lebendiger Vollzug des Lebens. Der Mensch befindet sich in dieser Dynamik. Er ist auf seine Herkunft angewiesen und zugleich ist sie beengend und unfrei.

Heimat ist und bleibt immer etwas Fremdes, etwas was nicht ursprünglich wir selbst sind. Bei Gadamer und Heidegger finden wir dieser Wink, indem beide die eigentliche, reife und freie Heimat gerade in der Sprache verorten und nicht an einem geographischen Ort. Die Heimatlosigkeit bei Heidegger ist nicht in dem Sinne zu verstehen, dass der die Menschen alle wieder zurück in ihre vielleicht bäuerliche Herkunft in die Provinz schicken möchte. Heimatlos wird der Mensch, wenn er nicht mehr auf sein ursprüngliches Angesprochen-sein hört, sondern sich auf eine fiktive, formalisierende Sprache einlässt und diese für wahr hält. Bei Heidegger finden wir ein besonderes Einlassen in die Natur, in die Rhythmik der Jahreszeiten, von Tag und Nacht. Bei Gadamer ist es mehr ein sich in die Fremdheit der Sprache einlassen und der Versuch zu verstehen. Lebendiger Vollzug des Lebens ist sich einlassen auf das Gegebene.

So düster wie Nietzsche sehen weder Heidegger noch Gadamer das Fremde, jene andere Welt außerhalb der Heimat. Während bei Nietzsche die Abkehr von der Heimat im Nihilismus endet, im Erkennen der Sinn- und Zwecklosigkeit der eigenen Existenz scheinen Heidegger und Gadamer mehr am Fremden überhaupt interessiert zu sein und wenden sich in ihren Reflexionen jenem Gedanken zu, dass gerade im Fremden, in anderen Heimaten, ein Sich-selbst-erkennen verborgen liegt. In der Offenheit für die eigene Herkunft und heimatliche Geborgenheit und damit auch im Prozess des Entzugs von derselben, erfährt der Mensch sein eigenstes Dasein auf besonders intensive Weise. Das Dasein ist eine Art Zwischen, ein zwischen dem Geborgenen und entborgenen Fremden sich befinden und niemals auf wirklich festen, unerschütterlichen Boden stehen zu können. Der Mensch ist immer dazu aufgerufen, sich diesem Fremden zu stellen, um zu verstehen, um zu denken und so sein eigenstes Dasein in ganzer Fülle vollziehen zu können. Heimat bleibt nur dann Herkunft, wenn man sich dem Fremden gleich wie seiner Herkunft stellt. Eine statische Verortung des Dasein gibt es nur im Aufbruch, im Abwenden von seiner Herkunft um dann gerade wieder dahin als Veränderter zurückzukehren.

Schlussbetrachtungen und fragender Ausblick

Die Unvordenklichkeit der Heimat ist meines Erachtens einer der wesentlichen Gedanken bei allen drei Philosophen. Mit der Unvordenklichkeit des Phänomens Heimat geht einher, dass die menschliche Existenz einen Anfang nimmt, der selbst nicht bedacht oder reflektiert werden kann. Der Mensch kommt aus etwas In-

die Welt, was das genau ist, kann aber nicht selbst reflektiert werden, denn es beginnt sozusagen jegliches Denken erst nach diesem ersten Werden. Das Denken selbst wird erst daraus. Zugleich ist dieser unbekannte, unreflektierbare Anfang aber auch nichts, was wir gar nicht vernehmen können. Es heißt nur, dass wir ihn nicht mit einem logischen Kalkül vernehmen und behandeln können. Unvordenklich ergießt sich dieser Anfang in all unser Denken und Handeln. Das Licht, mit dem wir die Welt beleuchten, reicht nicht an diesen ursprünglichen Ort, da wir sozusagen von dort erst das Licht erfahren. Mit dem gedanklichen in den Blick nehmen wollen, schauen wir aber gerade in dieses Licht selbst und werden geblendet. Erst im Abwenden von diesem ersten heimatlichen Licht beginnen wir zu erkennen und erfahren die Kompetenz zu denken. Mit dem Begriff Heimat scheint mir gerade dieses erste Moment bei allen drei Philosophen angesprochen zu sein. Heimat ist etwas was uns erst zu Menschen macht. Heimat ist dabei etwas Unerreichbares und zugleich immer Wirkendes. In der Besinnung auf diesen Unvordenklichen Aspekt unserer Existenz erreichen wir zugleich auch eine Demut, eine demütiges Annehmen dieses ersten Anfangs, der uns zu dem werden lässt, was wir sind. Besonders bei Heidegger ist dieser Gabe-Charakter des Seins immer wieder Thema, aber auch bei Nietzsche und Gadamer findet sich dieser erste Anfang.

Heimat, als diesen unvordenklichen, ersten Anfang gedacht heißt aber auch, dass Heimat nicht einfach in Bezug auf die Fremde gedacht werden kann. Heimat selbst bleibt, wie Gadamer hervorhebt in einer gewissen Weise selbst immer etwas Unbekanntes, etwas Fremdes. Zugleich wirkt das Fremde auf uns aber anderes als die Fremdheit der Heimat. Im heimatlichen Fremdsein sind wir auf einen unbekanntem Grund, einen Ursprung in die Welt verwiesen, einen Sprung aus dem Unbekannten in etwas was uns zuerst anspricht. In der Entwicklung vom Säugling zum Erwachsenen erfährt der Mensch eine erste heimatliche, elterliche Welt, ein erstes zur Welt-kommen ein erstes zur Sprache kommen und ein erstes Angesprochen werden in einer ganz einzigartigen und besonderen Weise. Allgemeines gibt es in dieser ersten Phase nicht, sondern nur das ganz Besondere, welches aber ohne Referenz auf das Andere, selbst das einzige bleibt. Alternativlos, ja selbst ohne die Vorstellung von dem, was eine Alternative ist, erfährt die Welt eine besondere Prägung und Identität. Diese erste alternativlose Welt bietet Schutz und Geborgenheit, denn man versteht sich auf diese Welt in besonders ursprünglicher Weise. Im Weiteren ergibt sich aber auch eine Loslösung von dieser ersten Welt, indem in Gesprächen mit anderen das Fremde, das uns Unbekanntes und zeitweise auch Unheimliche unaufhörlich in uns eindringt. Die Dinge der Welt erfahren eine neue Dimension, verändern sich, werden dichter und aus dieser ersten Herkunft, diesem Urgrund der Erfahrung erwächst eine fremde Zukunft, von der wir nicht wissen, was oder wie sie wird. Wir wissen aber, dass sie nichts mehr mit der Herkunft gemein hat. In der Konfrontation mit dem uns ursprünglich Fremden verändert sich der Mensch fundamental und die Herkunft bleibt höchstens eine Erinnerung, ein Gefühl, welche unvordenklich unerreichbar und zugleich, wie Gadamer hervorhebt, auch nicht vergessen werden kann.

Es bleiben in dieser ersten Annäherung an die das Phänomen Heimat zahlreiche Fragen weitestgehend unbeantwortet. Bei allen drei Philosophen bräuchte es eine intensivere Auseinandersetzung mit dieser Thematik in Hinblick auf das jeweilige philosophische Werk. Dies betrifft allerdings nicht nur das

Heimatphänomen an sich und dessen Rezeption in den Werken der Philosophen, sondern auch welchen Einfluss oder Wirkung der tatsächliche Heimatort der Philosophen auf ihr Werk hatte. Wäre Heideggers Werk auch am Meer möglich gewesen oder bedurfte es gerade der Abgeschiedenheit am Todtnauberg? Dieser Frage konnte hier nicht nachgegangen werden. Heimat weist bei allen drei Philosophen eine sehr prägende Wirkung auf, die sich fundamental in der Sprache und im Denken manifestiert. Wie dies geschieht und ob diese erste heimatliche Prägung auch wieder losgelassen werden kann, bleiben offene Stellen in den Texten. Auch hier bräuchte es genauere Reflexionen. Kann Heimat auch tatsächlich niemals vergessen werden, wie Gadamer meint? Und führt die Rückbesinnung auf die heimatliche Herkunft tatsächlich zu einem besinnlicheren Denken, zu einem wahrhaftigen Denken wie es Nietzsche und Heidegger vermeinen zu sehen?

Bei der durchwegs höchst interessanten ontologischen Auseinandersetzung mit Heimat bedarf es aber einer nicht weniger intensiven Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlich-politischen Heimatphänomen. Angesichts der Migrations- und Flüchtlingswellen in der modernen, globalisierten Welt scheint das Besinnen auf das Phänomen Heimat von besonders hoher Relevanz zu sein. Nicht nur um eine gelingende Integration zu ermöglichen, sondern besonders um den reaktionären politischen Strömungen in ihrem Wesen verstehen zu können und damit wieder in einen Dialog zu kommen, in dem, um Heidegger zu zitieren, ein „Miteinandersprechen, d.h. ein Aufeinanderhören“ (GA13b 156) wieder möglich wird. In diesem Kontext ist eine Diskussion zu Begriffen wie Nation, Vaterland, Europäische Union, Wirtschaftsraum, Kultur, usw. von zentraler Bedeutung. In einer pluralistischen Gesellschaft kann die Normierung von Begriffen wohl nicht der Weisheit letzter, oder gar bester Schluss sein.

Neben den gesellschaftspolitischen Fragen wird es wohl gerade auch für die Psychologie wichtig werden, sich mit der Heimatfrage auseinanderzusetzen. Wie geht es entwurzelten Personen und wie kann man ihnen helfen, wieder sich selbst fest zu verwurzeln? Der zentrale Integrationsvorschlag der Politik, die jeweilige Sprache eines Landes zu lernen erscheint mir nicht nur abwegig, sondern auch fatal. Gerade im Besinnen auf das Eigene und Bekannte erfährt man die Sicherheit, sich dem Fremden zu stellen. Gadamer hat diese Problematik etwas thematisiert, aber auch hier bräuchte es eine sehr viel intensivere Auseinandersetzung und Zusammenarbeit der Philosophie und der Psychologie. Die Schnittstelle erscheint mir evident.

Im einem weiteren Sinne ist auch zu fragen, wie eine von modernen Medien und Virtualitäten geprägten Welt ein ursprüngliches Denken überhaupt aussieht? Wie verändert die Technik den menschlichen Geist? Von einem bodenständigen Dasein, so wie es Heidegger gelebt hat, scheint die moderne Menschheit sich immer weiter zu entfernen. Und muss das etwas Gefährliches sein, oder verändern sich hier einfach nur die Bedingungen der Möglichkeiten? Der Mensch lebt in einer globalen Welt, in der das Reisen in fremde Welten nur mehr eine Geldfrage ist. Der Mensch braucht aber gar nicht mehr zu verreisen, da er in virtuellen Welten alles auch bequem vom Sofa aus erleben kann. Ist der dadurch wieder bodenständiger geworden oder verliert er gerade, so wie Heidegger es vermeint zu sehen, seine Heimat komplett?

Eines scheint aber deutlich zu werden: Heimat ist mehr als eine politische Floskel oder ein reaktionäres Gefühl. Heimat betrifft uns auf eine sublime, unvordenkliche Weise in unserer gesamten Existenz, ob wir nun unsere Heimat vor allem Fremden beschützen wollen, oder ob wir sie durch Krieg verloren haben.

Literaturverzeichnis

- Augustinus, Aurelius: *Bekenntnisse [Confessiones]*. Übers. v. Wilhelm Thimme. 10. Auflage. München: dtv 2003 [Sigle: Conf.]
- Barbaric, Damir: „Wir Heimatlosen“. Nietzsches Gedanken zum Europäertum“. In: *Nietzscheforschung*, 14, 2007, 53-66
- Ben Yagi, Tsutomu: „Exiled in the Mother Tongue. Gadamer's Beitrag zur Frage nach Heimat und Fremde.“ In: *polylog - Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren*, 31, 2014, 33–41.
- Blickle, Peter: *Heimat. A Critical Theory of the German Idea of Homeland*. Rochester, NY: Camden House 2002
- Der SPIEGEL: „Nur noch ein Gott kann uns retten“. SPIEGEL-Gespräch mit Martin Heidegger am 23. September 1966.“, 1976 (23), 193–219.
- Gadamer, Hans-Georg: „Heimat und Sprache“. In ders.: *Ästhetik und Poetik: 1. Kunst als Aussage*. Gesammelte Werke Bd. 8. Tübingen: Mohr 1993a, 366-372
- Gadamer, Hans-Georg: „Zur Phänomenologie von Ritual und Sprache“. In ders.: *Ästhetik und Poetik: 1. Kunst als Aussage*. Gesammelte Werke Bd. 8. Tübingen: Mohr 1993b, 400-440
- Gadamer, Hans-Georg: *Wahrheit und Methode*. Gesammelte Werke Bd. 1 (6. Auflage). Tübingen: Mohr 1990
- Hammermeister, Kai: „Heimat in Heidegger and Gadamer“. In: *Philosophy and Literature* 24 (2), 2000, 312-326
- Heidegger, Martin: „Brief über den Humanismus (1946)“. In ders.: *Wegmarken*. Gesamtausgabe Bd. 9. Frankfurt: Vittorio Klostermann 1976, 313-384 [Sigle=Hum]
- Heidegger, Martin: „Die Sprache Johann Peter Hebels“. In ders.: *Aus der Erfahrung des Denkens. 1910-1976*. Gesamtausgabe Bd.13. Frankfurt: Vittorio Klostermann 1983, 123-126 [Sigle=GA13a]
- Heidegger, Martin: „Sprache und Heimat (1960)“. In ders.: *Aus der Erfahrung des Denkens. 1910-1976*. Gesamtausgabe Bd. 13. Frankfurt: Vittorio Klostermann 1983, 155-180 [Sigle=GA13b]
- Heidegger, Martin: „Vom Wesen des Grundes (1929)“. In ders.: *Wegmarken*. Gesamtausgabe Bd. 9. Frankfurt: Vittorio Klostermann 1976, 123-176 [Sigle=WdG]
- Heidegger, Martin: *Aus der Erfahrung des Denkens. 1910-1976*. Gesamtausgabe Bd. 13. Frankfurt: Vittorio Klostermann 1983
- Heidegger, Martin: *Unterwegs zur Sprache*. Gesamtausgabe Bd.12. Frankfurt: Vittorio Klostermann 1985 [Sigle=UzS]
- Heidegger, Martin: *Vorträge und Aufsätze*. Gesamtausgabe Bd. 7. Frankfurt: Vittorio Klostermann 2000
- Iwawaki-Riebel, Toyomi: „Die Heimat und die Heimatlosigkeit bei Nietzsche. Ein ontoanthropologischer Versuch“. *The Journal of Korean Nietzsche-Society*, 19(4), 2011, 295–320.
- Joisten, Karen: *Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie*. Berlin: Akademie Verlag 2003
- Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra*. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. KSA 4. Hrsg. v. Giorgi Colli u. Mazzino Montinari. München: dtv 2011 [Sigle=ZA]
- Nietzsche, Friedrich: *Die fröhliche Wissenschaft*. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. KSA 3. Hrsg. v. Giorgi Colli u. Mazzino Montinari. München: dtv 2015 [Sigle=FW]

Nietzsche, Friedrich: *Nachgelassene Fragmente, 1884 – 1885*. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. KSA 11. Hrsg. v. Giorgi Colli u.azzino Montinari. München: dtv 2005 [Sigle=NF]

Nietzsche, Friedrich: *Nachgelassene Fragmente, 1887 – 1889*. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. KSA 14. Hrsg. v. Giorgi Colli u.azzino Montinari. München: dtv 1999 [Sigle=NFa]

Nietzsche, Friedrich: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne (1872)*. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. KSA 1. Hrsg. v. Giorgi Colli u.azzino Montinari. München: dtv 2005 [Sigle=WL]

Rohls, Jan: „Nietzsche und das Christentum“. In: *Kerygma und Dogma*, 60, 2014, 193–221

Wenzel, Eugen: „Wohl dem, der keine Heimat hat.“ Nietzsches Gedicht Der Freigeist im Lichte seiner Philosophie betrachtet“. In: *Nietzscheforschung* 22 (1), 2015, 201-212